

Fest-Ausgabe.

Oberschlesische Volksstimme

uebst Central-Anzeiger für Oberschlesien

Einzig in deutscher Sprache herausgegebene katholische Zeitung des ober-schlesischen Industriebezirks.

Mit der täglichen reichhaltigen Unterhaltungsbeilage „Volks-Freund“.

Erscheint täglich, Sonnabends zweimal.
Der Abonnementspreis beträgt bei den Postanstalten,
den Agenturen und Kolportieren vierteljährlich Mk. 1,75
monatlich 60 Pfg., Wochenabonnements 15 Pfg.
Der Abonnementspreis ist im voraus zu entrichten.

Fortes in fide!

Herausgeber und Chefredakteur:
Friedr. Feldhus.

Inserate kosten 15 Pf für die 7 mal gespaltete Petitzeile oder deren
Raum. Reklamen pro Zeile 25 Pf. Gratisbeilagen: Täglich:
„Volksfreund“, reichhalt. Unterhaltungsbeilage. Wöchentlich: Sonntags-
freund, erscheint Sonntags, reich illustr. Periodisch: Vollständige Zieh-
ungskliste der kgl. preuß. Klassenlotterie. Jährlich: ein Wandkalender.



Zum Jubelfeste der „Oberschlesischen Volksstimme“.

Heute willst im Festgewande Du vor meinem Aug' erscheinen
Und die vielen tausend Freunde froh im Geist um Dich vereinen,
Stimme Du des treuen Volkes, das in Schlesiens reichen Gauen
Hilft am Felsenhaus des Glaubens und am Thron der Liebe bauen.

„Volkesstimme“! einst verächtet, einst geschmäht und stolz getreten,
Weil Du riefst zum Glaubenskampfe, riefst zum Dulden und zum Beten!
„Volkesstimme“, nun geworden eine Macht in Feindesmitten,
Die von einem Jahr zum andern redend, warnend fortgeschritten.

Jahre kamen, Jahre gingen, diese heller, diese trüber;
Fünfundzwanzig Winter stürmten wechselreich an Dir vorüber.
Einst aus Kampf zum Kampfe geboren und genährt mit Leid und Zähren,
Wuchstest Du empor zum Manne, der sich schmückt mit Siegesehren.

Alte Zeiten, alte Opfer wachen auf vor meinem Geiste,
Wo der Wintersturm der Bosheit alle Liebe überreifte,
Wo der Frost die Blüten knickte und der Sturm die Eichen fälltte
Und der Klageruf des Glaubens durch die deutschen Lande gellte.

Vom Altar zur Fremde gingen junge Priester, greise Hirten,
Alle im geweihten Schmucke unbefleckt heil'ger Myrten.
Deutsche Söhne, Roma's Kinder weilten in des Kerkers Enge,
Oder lauschten in der Fremde freudig auf des Willkomm's Klänge.

Volle Kerker, leere Tempel sahn wir in des Kampfes Jahren,
Früh zum Manne ward der Jüngling und zum Greis in grauen Haaren.
Unter Friedhofs weißen Kreuzen ruhn viel Opfer jener Zeiten,
Drüber nächtlich Liebesworte des Verzeihens betend gleiten.

„Volkesstimme“! Deine Stimme war nicht feig, wie die der Schranzen,
Die begierig nach den Winken eines Mächt'gen thun und tanzen.
Deine Stimme, ungebroschen, immer stärker ist erschollen,
Dort, wo schwarze Schlote rauchen und der Arbeit Räder rollen.

Durch des Tages lautes Losen, über tausend Lasterzungen
Ist Dein Wort als Gottesstimme siegreich durch das Volk gedrungen;
Wahrend, tröstend, sammelnd, bindend, hast verkündet Du der Erde
Jene Wahrheit, daß die Kirche nie zu einer Sklavin werde.

„Volkesstimme“! — Gottesstimme scholl aus Deinen kühnen Worten,
Daß sie drang in Haus und Hütte, dröhnte an des Hochmuts Pforten.
Ob die Ohren sie verstopften, ob sie auch die Fäuste ballten,
Siegreich in des Volkes Herzen dennoch Deine Worte schallten.

Sieh! und als der Kampf beendet und getrocknet viele Zähren,
Die Verbannten, Gott lobpreisend, durften nach der Heimat kehren,
Als das Kreuz im Ruhmesglanze ward auf seinen Thron erhoben,
Sahest Du vom Kranz des Ruhmes auch Dir selbst das Haupt umwoben.

Niemals hast Du je ein Bündnis mit der Furcht und Bier geschlossen,
Zeigtest stets die gleichen Wege, ungebeugt und unverdroffen.
Nimmer gönntest Du dem Mammon einen Platz an Deinem Tische,
Ob sich täglich auch mit Barmut Dir die targe Speise mische.

Volkesstimme, Deine Stimme war ja stets der Gottheit Stimme,
Ob sie klang wie Liebesgrüße, ob sie scholl im lauten Grimme.
Auf die Blätter jener Jahre hast auch Du getreu geschrieben
Unser Dulden, unser Opfern, unser Hoffen — Glauben — Lieben.

„Volkesstimme!“ Deinen Brüdern warst Du ein getreuer Leiter,
Deinem Glauben, Deiner Kirche narbenreicher Gotteskreiter,
Der Bedrängten milder Tröster, Lehrer aller Glaubenschwachen,
Duldend, opfernd, nimmermüde, treu zu kämpfen, treu zu wachen.

Darum nimm' am Jubeltage aus der Glaubensbrüder Händen
Jenen Kranz, den Deinem Haupte ihre Liebe möchte spenden.
Nimm den Kranz von Silberblättern, welche schmückt des Kreuzes Zeichen;
Denn ihn will der Dank des Volkes Dir im Namen Gottes reichen.

Nimm ihn als des Volkes Stimme! — Gottes Stimme wirst Du bleiben,
Auch wenn Glaubenshaß und Bosheit neue rote Sprossen treiben;
Wenn, die reden sollten, ich weigen, wird ertönen Deine Stimme,
Ob mit milden Trostesworten, ob in lautem Mannesgrimme.

Mag der Spott noch schärfer wegen seines Messers scharfe Schneide,
Ob der Glaubenshaß auch heute Deines Festes Schwelle weide: —
„Volkesstimme!“ — Schlesiens Männer werden stehn zu Deiner Fahne,
Daß ihr Dank des Sieges Wege Dir noch weiter, — breiter bahne.

München.

Dr. Friedrich W. Helle.



An der Wiege der „Oberschlesischen Volksstimme“.

(Ein Gedenkblatt zu ihrem 25 jährigen Geburtstage).

Der Kulturkampf, der so unsäglich viel Leid und Wehe über das katholische Deutschland brachte, hatte doch auch sein Gutes: er sonderte die Spreu vom Weizen, festigte katholische Ueberzeugung und machte die Glaubensstreue bewundernswürdig; er war — so sonderbar es klingen mag — der Vater vieler katholischer Blätter, denen eine segensreiche Mission beschieden sein sollte.

Wohl gab es auch vor der Kulturkampfszeit katholische Zeitungen von Ruf und Ansehen, aber ihre Zahl war gering. Erst als die Sturm- und Drangperiode nahte, als dunkle Gewitterwolken am politischen Himmel aufstauten und nach Bismarcks allmächtigem Willen sich über den Häuptern der Katholiken entluden, da dachten diese ernstlich an Schutz vor diesem unvermeidlichen Unwetter.

Die Zeitungen der Gegner, die auch die Katholiken mit ihrem Gelde hatten unterstützen und verbreiten helfen, — wie es noch im Jahre 1900 vielfach geschieht — begannen auf diesen allmächtigen Wink von oben auf ihre katholischen Leser ingrimmig loszuschlagen. Bekannt ist ja das geflügelte Wort aus dem damaligen Kriegsgetümmel: „Es ist eine Lust zu leben!“ (Weil man in „christlichem“ Wohlgefühl die katholischen Mitbürger ungestraft beschimpfen und verfolgen durfte.)

Unter solchen mißlichen Umständen dachten die Katholiken mit Recht daran, sich ihrer Haut zu wehren, und sie griffen zu einem probanten, ich möchte fast behaupten, zu dem einzigen Mittel der Selbsthilfe: sie gründeten katholische Zeitungen, Zentrumsorgane.

Wie viele Zeitungsblätter wechseln ihre Farbe mit den jeweiligen politischen Jahreszeiten. Das kann von der „Oberschl. Volksstimme“ nicht behauptet werden: sie hat in den fünfundsiebzig Jahren ihres Bestehens ihre scharfe Farbe nicht um eine Schattierung gewechselt: sie war und ist und wird sein ein treu-katholisches, ein Zentrumsblatt!

Um dieser ihrer unerschütterlich festen Haltung willen hat sie viel Verfolgung erdulden müssen. Der Polizeisäbel stocherte — buchstäblich zu nehmen! — in der im Druck befindlichen Zeitungsförm herum; Verhaftung der Redakteure vom Fleck weg, monatelange Untersuchungshaft, Verurteilung zu hohen Gefängnis- und Geldstrafen: Alles dies vermochte nicht, die „Ob. Volksstimme“ in ihrem Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Recht lahm zu legen, sie maulte und „maulte“ tot zu machen. Recht mußte Recht bleiben, und Recht blieb Recht, wie die Erfahrung unzweideutig gelehrt hat.

Die liberale und Freimaurerpresse des Industriebezirks, die damals auch noch in den Kinderschuhen steckte, betrachtete naturgemäß mit scheelen Augen das neue kath. Zeitungsunternehmen und begann in der bekannnten Einmütigkeit im glorreichen Kampfe der Kultur den Angriff auf unser Blatt.

Unsere kleine aber mächtige „Volksstimme“ scheute nicht den Kampf mit der geschlossenen Uebermacht der Gegner. Sie parierte nicht nur jeden Hieb, sondern zeigte sich auch im Angriff dem Feinde gewachsen. So mancher erbitterter Gegner hat im Laufe der Zeit die Waffen strecken müssen, während die „Oberschlesische Volksstimme“ das Feld behauptete.

Die Jugendjahre unserer Jubilarin waren indessen nicht ohne schwere Kümernisse; sie, die für die kath. Sache, für Gott und Glauben heldenmütig focht, vermochte sich nur schrittweise das Verbreitungsgebiet in eigenen Lager zu erobern. Leiferterei, Furcht und Befangenheit daselbst erschwerten ihr Fortkommen und gestalteten ihr Dasein öfters sorgenvoll. Angefichts solcher für die katholischen Kreise tiefbedauerlicher Thatsachen drohte die Thatsache und Arbeitslust der leitenden Männer zu erlahmen. Und es bedurfte der Aufbietung aller Kräfte, großer Selbsterleugnung und der Zuversicht opferfreudiger Gönner, um dem jungen Unternehmen den weiteren Lebensweg zu sichern.

Es ist eine angenehme Pflicht der Dankbarkeit, heute, an diesem denkwürdigen Tage der Männer, der toten, wie lebenden, Geistlichen wie Laien zu gedenken, die sich um die Erhaltung der „Oberschlesischen Volksstimme“ große Verdienste erworben haben, die durch geistige und materielle Spenden ihr Fortkommen sicherten. Sie haben dadurch der katholischen Sache im ober-schlesischen Industriebezirk einen Dienst erwiesen, den der liebe Gott um Christi Kirche willen nicht unbekannt lassen wird.

Was den Begründern der „Oberschlesischen Volksstimme“ als Ideal vor Augen schwebte, sollte erst nach langen Jahren ganz in Erfüllung gehen. Man dachte sich das Blatt in des Wortes bestem Sinne als Freund und Berater der Katholiken des ober-schlesischen Industriebezirks, das ihre Glaubens- und materiellen Interessen zu vertreten berufen sei, als das gemeinsame Band, das vor aller Welt ihre Zusammengehörigkeit dokumentiere. Man wollte in Glaubens-Not und -Gefahr ein Bollwerk schaffen, von dem eine mahnende, ermunternde, aufklärende Stimme ertöne, unbekümmert um Lob oder Tadel Andersgesinnter, furchtlos und treu.

Was man damals wollte, hoffte und ersehnte, dies ward zur Thatsache. Es giebt heute kaum einen Ort des Industriebezirks, wo die „Oberschlesische Volksstimme“ nicht feste Wurzeln gefaßt hätte. Allenhalben ist sie ein gern gesehener Gast in Stadt und Land, und nirgendwo pocht sie vergeblich an. Es dürfte schwerlich ein noch so entlegenes Dörfchen geben, das täglich nur einmal von Landbriefträgern besucht wird, in dem die „Oberschl. Volksstimme“ nicht auch ihre Leser hätte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Zeitung in den langen Jahren ihres Erscheinens sehr viel Gutes und Ersprießliches für die katholische Sache wirken durfte und gewirkt hat. Indirekt ist dies wiederum ein Verdienst ihrer Gönner und thatkräftigen Förderer. Sie haben einstens ein Senfkrülein in den Boden gelegt, aus dem nunmehr ein großer starker Baum geworden ist, der seine Äste und Zweige über den ganzen Industriebezirk erstreckt.

Mit dem Wachsen ihres Leserkreises wuchs auch die „Ob. Volksstimme“. Der Leser vermochte aus eigener Anschauung zu erkennen, daß jede Unterstützung, die dem Blatte zuteil ward durch Vermehrung ihres Abonnentenkreises diesem selbst wieder zu Gute kam dadurch, daß die „Ob. Volksstimme“ sich mehr und mehr ausgestaltete. Keineswegs ist nach dieser Richtung hin nun schon das Ziel erreicht, wie denn auch der Leserkreis noch bei weitem nicht den Umfang erreicht hat, der der „Ob. Volksstimme“ gemäß ihrer Parteistellung und ihrem konfessionellen Standpunkte gebührt, und den sie zu fordern berechtigt ist, wenn sie ihre bedeutungsvolle Aufgabe erfüllen soll in dem weit überwiegenden katholischen ober-schlesischen Industriebezirk.

Der heutige Tag bietet deshalb Veranlassung, auch einen Blick in die Zukunft zu thun und damit dem Wunsche Ausdruck

zu geben, daß die Leser, Freunde und Gönner der „Ob. Volksstimme“, Frauen sowohl, wie Männer, für ein Blatt neue Leser werden möchten, das heute ein Vierteljahrhundert unentwegt — seinem Wahlsprüche fortis in fide getreu — eintritt für die Rechte der Katholiken und ihres Glaubens unter dem Banner des Zentrums: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht!“ Möge diese Bitte nicht unerhört verhallen. Je größer die Zahl ihrer Leser ist, desto reichhaltiger wird sich ihr Inhalt gestalten, desto mehr vermag sie zu bieten, und desto mehr wird die „Oberschlesische Volksstimme“ bieten!

Und so schließen wir denn diese Zeilen mit dem innigsten Danke zu Gott, der unsere Jubilarin sichtbar beschützt und geleitet und ihr Wirken gesegnet hat. Möge es fürder so sein, denn

an Gottes Segen* ist alles gelegen!

Die Gründung der „Oberschlesischen Volksstimme“.

I.

In der Glühhitze des Kulturkampfes, der selbstredend auch im ober-schlesischen Industriebezirk sich empfindlich bemerkbar machte, fehlte es an einer katholischen Zeitung, die die Interessen der Katholiken nachdrücklich und freimütig vertreten hätte. Das bringende Bedürfnis einer solchen machte sich umso mehr geltend, als die liberalen und freimaurerischen Lokalblätter eine überaus un-verfrorene Sprache führten gegen alles, was katholisch handelte und dachte.

Die leitenden Gesichtspunkte der Gründung der „Oberschl. Volksstimme“ wurden in der am 24. März herausgegebenen Probenummer an der Spitze des Blattes zum Ausdruck gebracht. Es heißt da wörtlich:

„Wenn wir in einer journalistischen Unternehmung durchaus ungünstigen Zeit mit diesem neuen Blatte in die Öffentlichkeit treten, so geschieht dies infolge des allseitig gefühlten Bedürfnisses, und infolge der Erkenntnis, daß in Oberschlesien eine gefährliche Lücke noch auszufüllen ist. Während die Katholiken des linken Oderufers bereits seit Jahren ihre Blätter besitzen, fehlt ein solches auf dem anderen Ufer, in den so wichtigen Industriebezirken Oberschlesiens noch gänzlich. Einem Duzend liberaler und freimaurerischer Blätter gegenüber, die sich dem ober-schlesischen Volke täglich als Berater und Lehrer aufdrängen und der Obrigkeit gegenüber die öffentliche Meinung darzulegen sich anmaßen, bestand bisher kein Blatt, welches die wahre Stimme des Volkes verkündete.“

Als der eigentliche Begründer des Blattes ist der leider so früh heimgegangene Pfarradministrator von Gleiwitz Biernacki, der als ein Opfer des Kulturkampfes zu betrachten ist, anzusehen. Herr Pfarrer Biernacki verstarb am 13. Februar 1875 an seine Confratres ein Rundschreiben folgenden Inhaltes:

„Ew. Hochwürden ersuche ich ergebenst, künftigen Dienstag, den 16. Februar, nachmittags 4 Uhr in dem Gesellen-Saal in Beuthen, behufs Besprechung über Gründung einer deutschen katholischen Lokalzeitung für Gleiwitz-Beuthen und Umgegend, erscheinen zu wollen.“

Dieser Einladung wurde zahlreich gefolgt; es erschienen an der Versammlung auch viele Personen aus dem Laienstande, die sich für diese hochwichtige Angelegenheit lebhaft interessierten.

Es bildete sich eine „Gesellschaft zur Herausgabe der „Ob. Volksstimme““ unter dem Vorsitze des Pfarrers Biernacki. Die geschäftliche Leitung des jungen Unternehmens übernahm der damalige Oberkaplan von Gleiwitz, Herr Paul Buchali, um dieses arbeitsvolle Amt fast zehn Jahre ununterbrochen mit hingebender Liebe, peinlichster Sorgfalt, großer Ausdauer und Un-eigennützigkeit zu verwalten, wovon die noch vorhandenen Akten einen unumstößlichen Beweis liefern. Wer diese Aktenstöße auch nur flüchtig durchblättert, bekommt einen Einblick in die emsige Thätigkeit, den Bienenfleiß dieses um die „Volksstimme“ hochverdienten Mannes, der seine Thätigkeit nicht nur ehrenamtlich ausübte, sondern obendrein finanzielle Opfer brachte. Wenn die Kasse der Gesellschaft Ebbe zeigte und die Zahlungen dennoch drängten, griff der uneigennützig Geschäftsführer in die eigene Tasche, unbekümmert darum, ob er seine persönlichen Ausgaben jemals wieder erjezt bekommen würde.

Wenn wir dieses Herrn mit besonderer Anerkennung und herzlichem Danke an dieser Stelle gedenken, erfordert es nicht minder eine Pflicht der Dankbarkeit, eines zweiten Mannes zu gedenken, der noch zu Lebzeiten dies unvergeßlichen Pfarrers Biernacki den Vorsitz der Gesellschaft zur Herausgabe der „Ob. Volksstimme“ übernahm und berufen ward, für die Folgezeit die Seele des ganzen Unternehmens zu werden. Es ist dies der Pfarrer von Kattowitz, Hr. Erzpriester Schmidt. Ausgestattet mit hervorragenden Geistes- und Herzensgaben, durchdrungen von der wichtigen Mission des einzigen deutschen katholischen Blattes im Industriebezirk, ward er ihm ein väterlicher Beschützer, der weder Zeit, noch Mühe, noch finanzielle Opfer scheute, um seinem Schützling die umgebenen steinigten Pfade der Interessenlosigkeit zu bahnen, und es durch schwere Kämpfe zum Siege zu führen. Und damit hat er eine der verdienstvollsten Aufgaben seines reichgelegneten arbeitsvollen Priesterlebens erfüllt.

Noch eines dritten Mannes sei an dieser Stelle vorgreifend mit Dank und Anerkennung gedacht. Obgleich er auch an der Wiege des Blattes stand, hatte er erst später Gelegenheit, der „Ob. Volksstimme“ sorgsamste Fürsorge angedeihen zu lassen. Es ist dies der Pfarrer der St. Trinitatiskirche zu Beuthen, Herr Geistl. Rat Schirneisen, dem die Ausbreitung der „Ob. Volksstimme“ in der Stadt Beuthen, dem ober-schlesischen „schwarzen Neste“ sehr am Herzen lag. Seinem unablässigen Bemühen gelang es, der „Ob. Volksstimme“ im Stadt- und Landkreise Beuthen ein großes Absatzgebiet zu verschaffen und sie zum bleibenden Freunde der katholischen Familien zu machen.

Die Drucklegung der „Oberschlesischen Volksstimme“ wurde dem Buchdruckereibesitzer Th. Zaleski in Beuthen übertragen, der auf dringendes Ansuchen des Komitees später seinen Wohnsitz von Beuthen nach Gleiwitz verlegte und sich in dem Hause der jetzigen höheren Mädchenschule von Fr. Kühnlein (Kühnlein und Ziwet) etablierte.

Zum Vortell für das Unternehmen ward der glückliche Umstand, daß man in der Person des „gesperrten“ Kaplans Viktor Ganczarski (jetzigen Pfarrers von Guttentag) einen sehr befähigten und unerschrockenen Redakteur fand, der auch als Verleger zeichnete. Dieser hochverdiente Mann hat für die Sache mehr denn einmal seine Haut zu Markte getragen. Ein interessantes Bild damaliger Zeitverhältnisse giebt ein Schreiben des Hrn. Pf. G. an den jetzigen Verleger, aus dem wir folgendes hier abdrucken wollen:

„Nachdem ich als Kaplan von Siemianowik auf Grund der Waagefesse in Ausübung meines priesterlichen Berufes in

Beuthener Gefängnis drei Strafen von zusammen 62 Tagen verbüßt hatte und bei meiner Rückkehr nach Siemianowik erkannte, daß meines Bleibens dort nicht mehr sei, kehrte ich ins Vaterhaus nach Ratibor zurück. Hier erhielt ich von Kaplan Zaruba ein Schreiben, in dem ich gebeten wurde, ich möchte nach Gleiwitz kommen und die Redaktion einer neu zu gründenden Zeitung übernehmen. Einflüchtvolle Personen, die ich dieferhalb um Rat fragte, erkannten darin einen Ruf Gottes und rieten mir, diesem außergewöhnliche Stellung anzunehmen.

Ich reiste, nachdem ich noch eine Strafe im Ratiborer Gefängnis verbüßt hatte, nach Gleiwitz und nahm die Stelle an. Nun lag es mir zunächst ob, die nötigen Kapitalien zu sammeln. Ich zog von Pfarrei zu Pfarrei und brachte einhundert Thaler zusammen. Als die neue Zeitung einigermaßen finanziell gesichert war, wurde die Drucklegung dem Buchdruckereibesitzer Zaleski in Beuthen übertragen. Dort wurde die Probenummer im März 1875 gedruckt und in tausenden von Exemplaren versandt. Hierbei erfuhren wir, wie sehr selbst gute Katholiken durch die katholikenfeindliche Strömung jener Zeit verwirrt und geängstigt waren. So manches Exemplar der Probe-Nr. kam aus dem Industrie-Zentrum zurück.

Schon die Probe-Nr. brachte unsere Feinde auf der ganzen Linie auf die Beine. Es regnete Spott und Hohn in der Presse und anonymen Briefen. Allen voran war der „Oberschlesische Wanderer“. Er „begrüßte“ die „Ob. Volksstimme“ mit folgenden dem „ies-empfundenen“ Fünfzeiler:

„Heil Euch! Das wird ein Leben sein
In dulci jubilio
Kammt Ihr einen Volksverein,
Gleich schallt des „Volkes Stimme“ drein —
Jetzt fehlt nur die Lateau!“*)

Kaum war die Zeitung einen Monat alt, da hatte sie auch schon die erste Untersuchung, welcher bald die Anklage und am Juni schon die erste Verurteilung folgte: „Einen Monat Gefängnis wegen Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen. Unter dessen waren zwei Nummern des Blattes wegen eines Artikels „Die Frohnleichnamspredigt“ konfisziert worden, und am 16. Juni, also schon nach 2 1/2 Monaten erfolgte meine zweite Verurteilung zu 8 Monaten Gefängnis wegen Aufreizung verschiedener Volkskreise gegen einander. Der Staatsanwalt beantragte sechsjährige Verhaftung, und der Gerichtshof sprach sich auch aus.

Ich informierte während der Verhaftung den mitangeklagten Buchdruckereibesitzer Zaleski, was zu thun sei, und noch am demselben Abend erschien, telegraphisch herbeigerufen, in Gleiwitz Dr. v. Florencourt von der Ratibor-Leobischitzer Volks-Zeitung. Dessen Vertretung übernahm während dieser Zeit der Oberkaplan Kempa, jetziger Pfarrer von Woinowik.

Ich ward also plötzlich und unvermuthet „kaltgestellt“ und eingekerkert. Da ich gegen das Urteil Berufung eingelegt hatte und gegen die Verurteilung von 8 Monaten erst recht dies thun zu müssen glaubte, hätte ich ohne Zweck und Grund sitzen müssen. Ich zog deshalb die erste Berufung zurück. Da aber der zweite Prozeß erst am letzten Julitage in Ratibor zur Verhandlung kam, mußte ich noch 14 Tage unsonst sitzen. Die zweite Instanz bestätigte wider Erwarten das erste Urteil, und so hatte ich das Vergnügen, hintereinander 9 1/2 Monate zu brümmen. Es war dies zwar etwas viel auf einmal, aber es ging die Behandlung an, was die „Redakteure jener Zeit zumeist nicht sagen konnten. Da die Gefängnisbarbiere bekanntlich sehr feine Messer haben, zog ich es nach dem ersten schmerzlichen Versuche vor, meinen Bart stehen zu lassen, um, soviel als möglich, in der Gefängniszeit zu sein, daß er folgendes qui pro quo zur Folge hatte: Als ich eines Tages, hinaus-blickend hinter dem Gitterfenster stand, erspähte mich der Hr. Direktor. Sofortige Herberufung des Inspektors. „Der J. (ein Beuthener Kaufmann, der neben meiner Zelle in der sogenannten haute-volée-Zelle raucht in der Zelle des Kaplans.“ Verzeihung, Hr. Direktor, das ist der Kaplan selbst, er trägt jetzt einen Vollbart.“ — Nach sechs Wochen fiel mein Gesichtsschmuck, denn da erhielt ich die Erlaubnis, an Sonn- und Feiertagen in der Gefängniskapelle celebrieren zu dürfen.

Die folgenden Jahre waren „friedlicher“. Zwar erfolgten noch 3 Verurteilungen zu 50 Mark, 100 Mark und einem Monat Gefängnis, aber im ganzen waren es ruhige Tage, bis ich am 1. Oktober 1880 die Redaktion niederlegte.“

Als Redakteur Ganczarski so unvermuthet = plötzlich eingekerkert war, dachte man auf gegnerischer Seite, im Herzen frohlockend, an das Scheitern des Unternehmens. Und in der That hätte die Sache ein sehr herber Schlag getroffen, wenn nicht ein Mann alsbald zur Stelle gewesen wäre, der, ein Journalist von phänomenaler Begabung, das Schifflein mit kundiger Hand durch die brandenden Wogen steuerte. Es war dies Dr. v. Florencourt, ein geborener Weltfale, der als „Spezialität“ die Gründung von katholischen Zeitungen in der uneigennützigsten Weise betrieb und für diese seine Lieblingskinder viele Monate in Gefängnissen schmachtete. U. a. gründete er die „Meißner Zeitung“ und die „Ratibor-Leobischitzer Volks-Zeitung“. (Er beschloß sein aufreibendes Leben in Lindau am Bodensee. Ehre seinem Andenken!)

Nicht allzu lange durfte Dr. v. Florencourt in Gleiwitz bleiben, weil er in Ratibor zu thun hatte, wo der damalige Oberkaplan, jetzige Pfarrer von Woinowik, Herr Kempa, ihn mit Umsicht und Beschick inzwischens vertrat.

Die Stelle des Dr. v. Florencourt übernahm der später durch sein Meister-Epos „Jesus-Messias“ in der ganzen katholischen Welt bekannt gewordene fruchtbar Dichter und Schriftsteller Dr. Friedr. Wilhelm Helle. In der Hochflut des Kulturkampfes hatte derselbe eine überaus schwierige Stellung. Es besaß ihn aber der Gedanke, das junge, viel bedrängte kath. Zeitungsunternehmen auf der geschaffenen Basis fortzuführen, und daß ihm diese Absicht voll und ganz gelang, beweist ein Dokument aus den Akten, in der seiner aufopferungsvollen und aufreibenden Thätigkeit von allen Gesellschaften lebhaft Anerkennung gepollt wird. Gerade in jener Zeit, wo von der Thätigkeit der leitenden Hand alles und jedes für das Emporblühen der Zeitung erhofft und erwartet wurde, ist eine solche Anerkennung doppelt hoch anzuschlagen. Und Herr Dr. Helle hat sie auch verdient, was wir gern und freudig nach fünfundsiebzig Jahren nochmals bestätigen wollen. Die „Ob. Volksstimme“ wird es sich stets zur besonderen Ehre rechnen, ein solcher Mann an ihrer Spitze gesehen zu haben, wie er heute in dieser Feiernummer wieder an ihrer Spitze steht mit einem so erhellend schönen Gedichte, das aus dem edlen Dichterherzen hervorgequoll und dem Weg zum Herzen aller Leser finden wird. Der greise Meisterfänger lebt jetzt in München, wofelbst er, an einem schweren Augenübel erkrankt, sich in der Behandlung des berühmten und erlauchten Augenarztes Herzog Theodor in Bayern befindet, der demnächst eine Staroperation vornehmen wird. Möge sie glücklich verlaufen gehen und dem greisen Dichter, der um des Glaubens willen in schwerer Kulturkampfszeit soviel erdulden mußte, ein milder, sorgenfreier Herbstabend beschieden sein. Das walte Gott!

*) Louise Lateau, eine belgische Catharina von Emmrich. D. Verf.